

# Strindberg in der Schweiz

Autor(en): **Widmer, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **9 (1941-1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759628>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Strindberg in der Schweiz

Von Thomas Widmer

## I.

In unserer Zeit ist August Strindberg, der im ersten Weltkrieg die Höhe seines Ruhmes erreicht hatte, so ziemlich vergessen. Während man sich damals hingerissen von dem grossen Schweden Hirn und Herz sezieren liess, während man mit Begeisterung sein eigenes schlechtes europäisches Gewissen, denn das war Strindberg, dieser „gute Europäer“, beklatschte, will man jetzt nichts mehr von ihm wissen; man hat genug von ihm, weil man von sich selbst genug hat, weil es unvermeidlich ist, dass man sich zeitweise zum Ekel wird. Das „Gehirn zu Pferde“, wie Knut Hamsun den Kollegen nannte, war, zumindest in geistiger Beziehung, der denkbar ausgeprägteste Typus des faustischen Menschen. Sein „strebendes Bemühen“ steigerte sich manchmal bis zur Parodie jeder Strebsamkeit. Es gibt kaum eine Weltanschauung, die August Strindberg nicht vollkommen ehrlich besessen hat. Vielleicht fühlen wir unbewusst, dass sich gerade auf unserem Erdteil vieles grundlegend verändern wird, so dass man gewissen, all zu nahen seiner grossen Kinder, erst wieder in sicherer Entfernung und in zeitgereinigter Gekklärtheit zu begegnen imstande sein wird. Dann aber wird man den grossen Dichter August Strindberg bestimmt und dauernd lieben.

Eine kurze Zeit seines Lebens hat Strindberg in der Schweiz verbracht, und es war nicht seine schlechteste. Die Schweizerin Helene Welinder hat diesen Aufenthalt in einem Buche geschildert, das schon 1912, im Todesjahr Strindbergs, erschienen ist. Der Dichter selbst hat einen starken Novellenband die „Schweizer Novellen“ genannt, was beweist, dass dieses Land in seinem Leben eine, wenn auch nur episodische, aber doch wichtige Rolle gespielt hat. Im Jänner 1884 war Strindberg aus Frankreich in die Schweiz übergesiedelt. Er befand sich besonders wohl und erfreute sich einer gewaltigen Arbeitskraft. Mit seiner ersten Frau, Siri van Essen, lebte er, trotz vorübergehender Reibungen, noch in glücklicher Harmonie; ja, er schien sie, selbst

für kurze Zeit, nur schwer entbehren zu können. Der grosse Hasser soll damals der liebenswürdigste Vater gewesen sein. Ouchy in der Nähe von Lausanne war das Hauptquartier des schwedischen Prometheus. Nach einer kurzen Frühjahrsreise, die den ewig Unruhigen nach Norditalien führte, verbrachte er den Sommer in der kleinen Stadt Chexbres zwischen Lausanne und Vevey. Strindberg, dem es schwer fiel sich irgendwo anders als in Schweden einzuleben, machte in jener Epoche eine grundlegende Wandlung durch (aus solchen Metamorphosen bestand sein Leben), jene zum Internationalismus. Er rechnete leidenschaftlich mit dem nationalen Schwedentum ab, hoffte auf die guten gesamteuropäischen Instinkte seiner Heimat und ersehnte die Gründung eines europäischen Staatenbundes. Rousseau war sein Abgott, so wie es später Swedenborg werden sollte. Sein flammender Hass richtete sich gegen das Schöne, das nichts war als Romantik, also Verlogenheit, aber auch gegen alles Aristokratische; seine Verachtung galt den Geachteten, den grossen Männern. Seine Liebe hingegen der Natur oder dem, was sich Rousseau unter ihr vorgestellt hatte. Dennoch war diese Strindbergische Naturliebe keine Schwärmerei im sentimentalischen Sinne; vielmehr wurde sie wissenschaftlich und vor allem naturwissenschaftlich untermauert durch die hoffnungssüchtigen Lehren der Darwin, Spencer und Stuart Mill. In der Schweiz traf der Dichter-Forscher mit russischen Emigranten zusammen, deren rücksichtslose Kritik am Staat den feurigen Rebellen sehr ansprach. Utopie mischte sich mit realem Wissen, wurde ätzende Kritik, um schliesslich trotz aller kühnen Verbesserungsvorschläge doch wieder Utopie zu bleiben. (Siehe „Insel der Seligen“.) Anarchist wurde Strindberg nicht, aber Sozialist (z. B. erster Teil der „Ehegeschichten“); Rousseauaner blieb er diese ganze Epoche hindurch. Scheinbar lebte er nicht umsonst am Genfer See. Es war Sturm und Drang ohne festen Boden, den man immerhin zum Stürmen und Drängen braucht. Wenn man es auch noch nicht wusste, so fühlte man doch schon innerlichst, dass einem der Halt zu entschwinden begann. Strindberg, mit Nietzsche der feinste Seismograph der europäischen Zukunft, fühlte es radikaler als die anderen. Vielleicht musste er darum so viele Weltanschauungen durchmachen.

In Genf erreichte ihn, gerade als Frau und Sohn krank waren,

eine Anklage aus Schweden wegen der Novelle „Lohn der Tugend“. Man zieh ihn der Gotteslästerung und Verspottung der hl. Schrift. Björnson mahnte den Kampf mutig aufzunehmen und zurückzukommen; auch wäre sonst an seiner Stelle der Verleger K. O. Bonnier zur Verantwortung gezogen worden. Also ging Strindberg nach Schweden um sich zu stellen. Das Abenteuer endete mit einem Triumph für den Dichter. Björnson trat öffentlich für ihn ein, im Theater wurde die Aufführung des freidenkerischen „Glückspeter“ bejubelt. Strindberg bekannte sich vor Gericht zum Deismus, wurde freigesprochen und vom Volke begeistert in sein Hotel getragen. Er dankte der Masse, vor der er damals, unterschiedlich gegen frühere und auch spätere Epochen seines Lebens, keinen Abscheu empfand, durch eine starke Ansprache. Nach dem Prozesse kehrte Strindberg nach Genf zurück und liess sich von neuem in Ouchy nieder, wo er „Neubau“ schrieb. Am 1. April 1885 reiste er nach Paris, kam in Gréz mit Werner Heidenstamm zusammen, den er schon im Jahre vorher in der Schweiz kennen gelernt hatte. Ruhelos und gehetzt hielt er es nicht lange an einem Orte aus und übersiedelte Anfang 1886 wieder in die Schweiz; diesmal in die deutsche. Othmarsingen im Kanton Aargau war nun sein Aufenthaltsort; von dort aus besuchte er Heidenstamm auf dem alten Habsburgerschlosse Brunegg. Die beiden führten fruchtbare Gespräche und Strindberg wurde in seinen neuerworbenen sozialen Ansichten sehr gefestigt. Dann zog er nach Weggis am Vierwaldstättersee, machte eine Studienreise nach Frankreich, um Anfang Oktober wieder in Weggis einzutreffen. Später liess er sich in Gersau am gleichen See nieder. Aus dem wochenlang währenden Nebel des Tales entfloh er ins Gebirge hinauf und schilderte seine vehementen Eindrücke in „Auf zur Sonne“. Aber schon gehts wieder nach Frankreich und zu Beginn des Jahres 1887 finden wir ihn zum letztenmale in Gersau. Bald nachher reiste er mit seiner Frau nach Deutschland, nach Lindau am Bodensee.

Trotz dieser wenigen, nur fragmentarischen Aufenthalte in der Schweiz, hatte Strindberg hier scheinbar intensivere Eindrücke als in manchen anderen Ländern. Das mag zum Teil auf seine damals besonders aufnahmebereite und noch nicht gänzlich zerrüttete Natur zurückzuführen sein. Einige Zitate aus

den „Schweizer Novellen“ mögen versuchen zu zeigen, wie Strindberg die Schweiz erlebt hat.

## II.

„Der Kampf der Gehirne“, „Die Möven“, „Auf zur Sonne“, „Die Studentin oder der Neubau“ haben keine anderen als rein äusserlich-lokale Beziehungen zur Schweiz. Sie spielen im Kanton Zürich, am Genfer See, in Gersau, und die „Studentin“ in Genf, Freiburg und Zürich. Ihre Probleme sind echtester Strindberg; ihre Zeitgebundenheit hat sie still verblassen lassen. Selbst die Schilderung der Bergwanderung in „Auf zur Sonne“ ist mehr Symbol und inneres Erlebnis, als reale Schau der Landschaft. Ausserdem kann sie ihrer Länge wegen hier nicht abgedruckt werden. Den Revolutionär Strindberg beweist die nachfolgende Stelle aus der „Studentin“: „Jetzt kann man den Zaren erschiessen, Gott leugnen, das moralische Gesetz angreifen und doch unter Staatsschutz stehen wie wir in der Schweiz, greifen wir aber das Eigentum an, so werden wir ausgeliefert. Das Eigentum ist also heiliger geworden als der Zar, als die Moral, als Gott.“ Und über Calvin heisst es in demselben Werke: „— der grosse Reformator Calvin, der, kaum den Flammen entgangen, weil er nicht an das Mysterium des Abendmahls glaubte, Michael Servet verbrennen liess, weil dieser die Dreieinigkeit für einen Widerspruch hielt.“

Auch das kleine Meisterwerk „Ueber den Wolken“ birgt keine wirklichen Beziehungen zur Schweiz, aber es enthält eine herrliche Nachdichtung der Dent du Midi: „Die Dent du Midi glich einer unerhörten Schlagwelle, die gerade erstarrt war, als sie im Begriffe stand, sich über die andern Wogen zu werfen.“ — „Ich vergleiche ihn (den Bergrücken der Dent du Midi) mit einem Reliquienschrein aus frischgeschmolzenem Silber, der von einer Legion Engel getragen wird, die über die Erde dahinschweben. — Die Sonne hatte den Schnee hier und dort geschmolzen, und die dunklen Strecken waren gegen den Schnee nahezu schwarz; jetzt glich der Berg einem kolossalen Sargdeckel aus schwarzem Stoff, mit weissen Blumen besät, immer von den glänzenden Wolken in der Luft getragen.“ — Ebenfalls aus reinen Natureindrücken entstammend erweist sich die Beziehung zur Schweiz in der umfangreichen Emigrantennovelle



„Russen im Exil“. So sieht Strindberg die Landschaft um den Genfer See von Ouchy: „Die Sonne schien strahlend, und alles war hell und blau. Die Buchen- und Kastanienwälder der Savoyeralpen sahen aus wie zottige Felle, und oben auf den Cornettes de Bise lagen noch einige Schneewehen. Die Waadtländer Alpen auf der Ostseite bei Chillon erhoben sich wie eine Riesenkathedrale, grau von Alter wie eine solche, und die beiden Türme Mayen und D'Aï ragten auf über die Grate wie eine von Giganten erbaute Notredame; lächelnd lagen die Wein Hügel von Lavaux da, Terasse über Terasse wie gewaltige Treppen zu den Felsentempeln von Cully und Pully. Der beinahe wagerechte Rücken der Dent de Morcles stand wie ein achttausend Fuss hoher mexikanischer Treppentempel da, dessen Dach von frischgefallenem Schnee glänzend weiss war. Ganz im Westen verdämmerte der Genfer See im Sonnendunst mit dem Lande und lag scheinbar offen, unendlich, mit dem Horizont verschmelzend wie das Meer, da. Verweilte das Auge aber einen Augenblick dabei, den Sonnendunst zu betrachten, so schimmerte der blaue Jura hervor wie eine lange, leichte Sommerwolke.“ — Vom gegenüberliegenden Ufer, von Evian aus, hat der Dichter diesen Eindruck vom berühmten See: „Die Dampferbrücke schob sich weit in den See hinein, und er glaubte ins Unendliche hinauszuwandern; vorm Brückenkopf: der blaue See und die blauen Berge; zwischen den licht gelegten Planken war das blaue Wasser zu sehen; es war wie ein Weg, der nicht irgendwohin führt; ein Sprungbrett zur Ewigkeit.“

Im „Märchen vom St. Gotthart“ aber wird die Schweiz, und vor allem der Gotthard, Strindberg zum beglückenden Symbol eines zukünftigen Europa. Die Wissenschaft, die Technik soll die Völker verbinden, und dadurch versöhnen, so wie sie die Leute von Uri und vom Tessin versöhnte, damals, als der grosse Tunnel vollendet wurde: „Ja, niemals hatten Tessiner und Urileute so danach verlangt, einander zu treffen, wie hier unten im Berge. — Schlag sieben, den 28. Januar 1880, fiel er (Andrea) vornüber gegen den Bohrer, der mitten durch die Bergwand flog. — Deutsche und Italiener fielen einander in die Arme und weinten, die Italiener küssten sich und alle fielen auf die Kniee, ein Te Deum singend. Es war ein grosser Augenblick; und es war 1880, dasselbe Jahr, in dem Stanley mit Afrika fertig

wurde und Nordensköld mit der Vegafahrt." — „Der St. Gotthard hat dagestanden und sein Wasser ehrlich geteilt zwischen dem deutschen Rhein wie der französischen Rhone, der Nordsee wie dem Mittelmeer... „Und dem adriatischen, unterbrach ein Tessiner. Bitte vergessen sie den Ticino nicht, der Italiens grössten Fluss, den gewaltigen Po, speist'. — Bravo! Noch besser! Es lebe der Sankt Gotthardt! — Es war eine grosse Nacht auf einen grossen Tag!"

Am eindringlichsten gestaltet Strindberg das, für ihn geradezu symbolhafte und zukunftsweisende, Wunder der Schweiz in der ersten der Schweizer Novellen. Hier nennt er das Dasein dieses Landes „Die Utopie der Wirklichkeit". Der Deutsche Herr von Bleichenrode musste im Kriege von 1870 Franktireurs erschossen lassen und war darüber schwer nervenkrank geworden. In einer Nervenheilanstalt bei Lausanne, wohin er zur Ausheilung gebracht wird, sagt ihm sein Arzt, der Rousseauaner ist: „Rousseau war Genfer, Herr Leutnant! Dort am Seeufer, in jener tiefen Bucht, die sie gerade über dem Wipfel der Ulme sehen können, dort, dort wurde er geboren, dort litt er, dort wurden sein Emile und Contrat social, die Evangelien der Natur, verbrannt, und dort, links, am Fusse der Walliser Alpen wo das kleine Clarens liegt, dort schrieb er das Buch der Liebe, La nouvelle Heloise. — In diesem stillen Tal, — wo friedliche Menschen wohnen, haben alle verwundeten Geister Heilung gesucht! Sehen sie dort rechts, gerade über der kleinen Landzunge mit dem Turm und den Pappeln; dort liegt Ferney. Dahin flüchtete Voltaire, als er in Paris ausgegrinst hatte, und dort bebaute er die Erde und errichtete dem höchsten Wesen ein heiliges Haus. Dort liegt, weiter hierher, Coppet. Dort wohnte Madame de Staël, die schlimmste Feindin des Volksverräters Napoleon, sie, die den Franzosen, ihren Landsleuten, zu sagen wagte, die deutsche Nation sei nicht Frankreichs barbarischer Feind, denn, Herr, die Nationen hassen einander nicht! Hierhin, sehen sie jetzt nach links, hierhin an diesen ruhigen Binnensee flüchtete der zerrissene Byron, der gleich einem gebundenen Titan sich aus dem Garn losgerissen hatte, in das die Zeit des Rückschritts seine starke Seele hatte fangen wollen, und hier unten schrieb er sich seinen Tyrannenhass von der Seele. Dort, unter dem hohen Mont Grammont, vor dem kleinen Fischerdorf St. Gingolphe,

war er eines Tages nahe daran, zu ertrinken, doch sein Leben war noch nicht vollendet. Hierher sind sie alle geflohen, die nicht die Luft der Verwesung leiden konnten, die wie eine Cholera über Europa stand nach dem Attentat, das die heilige Allianz gegen die neuerworbenen Rechte der Revolution, das heisst des Menschen, richtete. Hier unten, tausend Fuss unter ihren Füßen, dichtete Mendelsohn seine schwermütigen Lieder, hier schrieb Gounod seinen Faust! Können sie nicht sehen, wo er seine Eingebungen zur Walpurgisnacht bekommen hat? Dort in den Abgründen der Savoyer Alpen! Hier donnerte Viktor Hugo seine rasenden Strafgesänge über den Dezemberverräter! Und hier, wunderlicher Scherz des Schicksals, hier unten in dem kleinen, stillen, bescheidenen Vevey, wohin niemals der Nordwind kommen kann, hier suchte ihr eigener Kaiser die Schreckensbilder von Sadova und Königgrätz zu vergessen. Dort verbarg sich der Russe Gortschakoff, als er den Boden unter seinen Füßen wanken fühlte; hier badete John Russell alle politische Unreinlichkeit ab und atmete reine, unverfälschte Luft; hier suchte Thiers seine, durch kreuzende politische Stürme oft verwirrten, sich widersprechenden, aber, wie ich glaube, ehrlichen Gedanken zu ordnen; — Und dort hinten in Genf, Herr Leutnant, dort wohnt kein König mit seinem Hof, aber dort wurde ein Gedanke geboren, der eben so gross ist wie das Christentum, und dessen Apostel, die tragen auch ein Kreuz, ein rotes Kreuz auf ihren weissen Fahnen! Und als das Mausergewehr auf den französischen Adler zielte, und das Chassepot auf den deutschen Adler, da wurde das rote Kreuz heilig gehalten, heilig von denen, die sich sonst vor dem schwarzen Kreuz nicht beugten, und in diesem Zeichen, glaube ich, wird die Zukunft siegen". Das ist die grosse Apotheose des Genfersees, die Strindberg gesungen hat mit der ganzen Glut seines damals so zukunftsfreudigen Herzens. Und über die Bewohner der Schweiz sagt er: „Warum sind die Menschen hier in diesem schönen Lande friedlicher? Warum sehen sie vergnügter aus als anderswo? Sie haben nicht fäglich und stündlich diese Schulmeister über sich; sie wissen, dass sie selbst bestimmt haben, wer sie regieren soll; — die Schweiz ist das kleine Miniaturmodell, nach welchem das Europa der Zukunft aufgebaut werden wird." Mit folgender Absicht schliesst er die Gespräche der internationalen Gäste in der friedlichen Pen-



sion Le Cèdre zu Vevey im Jahre 1872: „Deutsch sein ist mehr als Preusse sein, darum wurde der deutsche Bund gebildet; Europäer sein aber ist mehr als deutsch sein: Mensch sein ist mehr als Europäer sein. Du kannst die Nation nicht wechseln, denn alle „Nationen“ sind Feinde, und man geht nicht zu Feinden über —. Es bleibt also nur übrig dich zu neutralisieren. Lass uns Schweizer werden!“ \*)

## Krieg und Frieden im Staatsdenken von Kant bis Hegel

Von Hans Nef

(Schluss)

**U**nter einem neuen Aspekt wird nun Johann Gottlieb Fichte zu betrachten sein. Er hat in staatsphilosophischer Hinsicht eine bedeutsame Entwicklung durchgemacht, die auch bei seinen Gedanken über Krieg und Frieden zur Geltung kommt.

Er hat zunächst Kants Traktat „Zum ewigen Frieden“ eine Besprechung gewidmet, seine grundlegenden Gedanken aber finden sich in dem „Grundriss des Völker- und Weltbürgerrechts“, der der „Grundlage des Naturrechts“ von 1796 als zweiter Anhang beigegeben worden war.

Es bilden sich auf der Erde unabhängig voneinander verschiedene Staaten. Im Interesse der Bürger liegt es, dass sie sich gegenseitig die Sicherheit ihrer Angehörigen, falls diese sich in einen fremden Staat begeben, garantieren. Diese Gewährleistung erfolgt durch völkerrechtliche Verträge. Der Staat, der einen solchen Vertrag verletzt, setzt sich in ein Unrecht, das die andern zum Kriege gegen ihn legitimiert. Damit nun aber in diesem Kriege auch wirklich der Rechtsbrecher unterliege, ist es erforderlich, dass alle andern Staaten sich zusammenschliessen, um mit vereinten Kräften gegen ihn vorzugehen. Und so sollen die Staaten von vorneherein in einen Bund treten und sich dabei versprechen, dass sie im Falle eines Rechtsbruchs von

---

\*) Es wurden die Uebersetzung der „Schweizer Novellen“ von Emil Schering benützt und die Strindberg Biographie von Erik Hedén.